

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 32 (1942)
Heft: 3

Artikel: Volkssagen und Schule
Autor: Ranke, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

satzungen¹⁾ und genossenschaftlichen Geist in seiner ältesten und bodenständigsten Form. Der bis in die Gegenwart erhaltene Gemeinbesitz an Alpen und Allmenden ist die natürliche und unverwüstliche Grundlage für den Gemeinschaftsgeist und die Selbstverwaltungsorganisationen, welche im Alpengebiet älter sind als die Eidgenossenschaft, und die noch heute als Staaten im Staate fortleben.

Volkssagen und Schule.

Von Friedrich Ranke, Basel.

„Amenen Ort isch e Bur gsi, nid ganz e sufere; hingerdüre het me mängs gseit; aber niemer het dr Sach welle dr rächt Name gä. Dä Bur isch gstorbe; dr Totebaum isch uf em Wägeli gsi; aber jetz het me's Roß nid mögen ab Fläck bringe. Du het eine e Sabel i d'Hang gno un isch uf e Totebaum uehe go hocke. s'Roß het azoge, u s'Wägeli isch i Gang cho. — Aber e Chuppele Chräihe si uf em Wäg zum Totehof um e Wagen ume gfloge; äs si're uf e Totebaum go abstelle u hei gaaget, daß es d'Lüt gruset het“.

Wer so erzählen kann — kein Wort zu wenig und keins zuviel — der hat das Erzählen gelernt. Denn Erzählen ist auch eine Kunst.

Dem Lehrer, der sie besitzt, hängen die Kinder am Mund; und mit der Zeit bringt er auch das eine oder andere dazu, selber eine Geschichte zu erzählen. Es braucht nicht immer gerade eine „Volkssage“ zu sein, auch einfache Erlebnisse aus der Vergangenheit: wie die Kuh in das Tobel gefallen ist, oder von dem grossen Brand vor 50 Jahren — was es daheim so von Grossvater oder Grossmutter gehört hat.

Ein solches Geschichtenerzählen bringt mit der Zeit auch die andern Kinder zum Reden. Ist einmal die Schleuse geöffnet, so zeigt sich auch bei den Schweigsamsten, was in ihnen lebt. Das gibt fröhliche und ernste, immer lebendige Schulstunden, öffnet dem Lehrer das Herz seiner Schüler und schafft Vertrauen gegen Vertrauen. Denn dass er das Erzählte so ernst nimmt, wie es gemeint ist, bedarf wohl keines Wortes. Nur ganz behutsam mag er die sittlichen Wertungen, die in dem Erzählten verborgen

¹⁾ Vgl. z.B. die Satzungen der heute noch das ganze Ländchen (ausser Urseren) umfassenden Allmendkorporation Uri, deren Landsgemeinde bis in die Gegenwart am zweiten Maiensonntag in Altdorf stattfindet (Landbuch des Kt. Uri, Bd. 4;) dazu die den innerschweizerischen Bauernsöhnen gewidmete Schrift von Max Oechslin, Die Markgenossenschaften der Urschweiz, Altdorf 1941.

liegen, bewusst machen. „Das Moralische versteht sich immer von selbst“.

Aus solchem Geschichtenerzählen in der Schule mögen auch erste Aufsätzlein erwachsen, an denen die Kinder ein erstes Gefühl für den Unterschied zwischen papierenem und lebendigem Deutsch gewinnen können. Denn auch im „Schriftdeutschen“ gibt es — neben vielem toten — ein lebendiges Erzählen: kein Wort zuviel und keins zu wenig, und die Worte vom rechten Holz; freilich bei der Wortwahl, beim „Übersetzen“ aus der Mundart, wird der Lehrer helfen müssen.

Ist der Lehrer in den Sagen und in der Geschichte seines Ortes und seiner Umgebung recht daheim, so wird er auch im Unterricht das Heimatgefühl seiner Kinder in die Vergangenheit hinein vertiefen und ihnen die alten Überlieferungen lebendig werden lassen. Dann gewinnt der Heidenstein am Hang, die Burgruine, die verrüfnete Matte, der unheimliche Baum im Grund eine Bedeutsamkeit, die ihnen alles nurgelehrte Wissen nicht geben kann. Denn was in den Ortssagen webt, ist von Geschlecht zu Geschlecht vererbter Gemeinschaftsbesitz; das bindet die Jungen an die Alten und hält sie fest an der aus der Vergangenheit herüberreichenden Geschlechterkette.

Wie soll der Lehrer diese Vertrautheit mit der Überlieferung gewinnen, wenn er sie nicht schon mitbringt? Zunächst von den Kindern selber; die tragen ihm in buntem Durcheinander zu, was sie von daheim wissen. Hier einmal darf der Lehrer zum dankbar Lernenden werden. Aber wenn er seine Aufgabe recht begriffen hat, wird er auch selber den Erzählungen der Kinder zu ihren Quellen nachgehn. Jeder Lehrer sollte die Sagen seines Ortes aufs Neue sammeln, nicht um ein Buch daraus zu machen, sondern zur eigenen Bereicherung und um der engen Verbindung mit dem Dorf und den Dorfgenossen willen, die ihm dann auch im Unterricht zu Gute kommt.

Und wenn das Glück seine Geduld belohnt, trifft er eines Abends auf einen der heimlichen Dichter im Volk, Dichter, die keine Verse machen, die aber mehr wissen als die andern, weil sie tiefer, farbiger, ahnungsreicher erleben, weil sich ihnen die Schranke des „Ungeheuren“ je einmal auftut, und die in stiller Stunde von diesem ihrem Erleben zu erzählen verstehn. Wer einem solchen Sagenerzähler begegnet ist, der weiss, was Reichtum ist, und weiss, dass solcher Reichtum auch im allerärmsten Kleid zu finden ist. Und wieder darf der Lehrer zum Lernenden werden: die Kunst des Erzählens ist nirgends so zu Hause wie bei den Sagenerzählern im Dorf, die Kunst, ohne Gesten und ohne Pathos, in scheu verhaltener Ergriffenheit die Sache selber zu sagen, mit schlichten Worten und um so stärkerer Wirkung.

Wer einmal den Zugang zu den Sagen seiner Heimat und seines Volkes gefunden hat, dem tut sich auch ein lang verschütteter Brunnen im eigenen Innern auf. Was sich im Lauf der Jahre an hochmütigem Wissen, Zweifel und Spott über der lebendigen Tiefe angesammelt hat, schmilzt immer aufs Neue. — Oder wäre es etwa umgekehrt: nur wem die Bildungslast, die das Leben uns auflädt, das Lebendige drinnen noch nicht ganz erstickt hat, findet den Zugang zu den Sagen und Sagenerzählern? — Eins ist sicher: wer seine Aufgabe als „Lehrer“ darin sieht, mit dem Licht der „Aufklärung“ den „Aberglauben“ zu töten, der lasse die Hand von den Sagen; er würde nur um so gründlicher zerstören, je mehr er von den Dingen weiss. Aber der Mensch lebt in sehr verschiedenen Welten: in der Welt des Verstandes, der Zeitung und der Politik, in der Welt der Arbeit, in der des Glaubens, in der Welt der Phantasie und des Unkontrollierten, der Ahnungen, Hoffnungen und Ängste. Welche dieser Welten für das Leben die fruchtbarste und unentbehrlichste ist, wäre wohl schwer zu entscheiden. Nur: dass es ein Frevel wäre, die Welt der Phantasie, der Ahnungen und Ängste im Menschen vernichten zu wollen, das sollte heute nicht mehr fraglich sein¹⁾.

Volkskunde und Schule.

Von G. Müller, Lausen.

Was haben die miteinander zu schaffen? — Soll das ein neues Unterrichtsfach sein? — Wie bringt man die zusammen? Alles müssige Fragen. Denn siehe, sie sind ja schon beisammen, oft sogar eng durchdrungen. Nur macht das keinen Lärm. Denn die Volkskunde gehört zu den Stillen im Lande. Aber horchen wir einmal genau hin!

Hat nicht vorgestern das kleine Gritli mit Bestimmtheit erklärt, es werde nun Regen geben, weil Pauli eine Schnecke zertreten hat? Und in der letzten Naturkundestunde wusste Peter zu berichten, wie seine Grossmutter mit Dachschmalz so manchen Bresten zu heilen verstehe. Als neulich im Geschichtsunterricht von früheren Beleuchtungseinrichtungen die Rede war, wie hat sich da die sonst so schüchterne Mina eifrig zum Worte gemeldet, um von einer alten Lampe in der Rumpelkammer erzählen zu dürfen! Ein andermal können es Geräte aus dem Werdegang des Brotes oder aus der Hanf- und Flachsbearbeitung sein, auf die

¹⁾ Die im Anfang angeführte Sage vom „unseligen Bauern“ habe ich M. Sooders „Sagen aus Rohrbach“ (1929) entnommen.